

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Erstes Auftreten von Johann Hus. — Seine Lehren. —
Universitätsstreitigkeiten.

Als Johann Hus im Jahre 1373 in dem Flecken Hussinecz im Königreiche Böhmen geboren wurde, beherrschte dasselbe Kaiser Karl IV. Von seinem Geburtsorte führte Hus seinen Namen. Dieses Kind, bestimmt, in seinem Vaterlande und in ganz Deutschland eine so gewaltige Erschütterung zu verursachen, hatte, wie Luther, rechtschaffene Landleute zu Eltern, welche für seine Erziehung keine Opfer scheuten. Es waren wackere und einfache Menschen, welche nur darauf ausgingen, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten, indem sie ihn in der heiligen Schrift und in andern Wissenschaften unterrichten ließen, ohne daran zu denken, daß sie durch alle ihre Sorge ihn nur zum Opfertode schmückten.

Hus vollendete seine Schulstudien zu Prachaticz, einer Stadt in der Nähe seines Geburtsortes. Hierauf brachte ihn seine Mutter, welche während der Zeit Wittwe geworden war, selbst nach Prag, damit er auf der berühmten Universität dieser Stadt seinen academischen Cursus mache. Die Zeitgenossen haben uns ein an und für sich sehr unwichtiges Ereigniß auf dieser Reise mitgetheilt, welches aber in einer ganz ungekünstelten Weise die schlichte und rührende Denkungsart dieser

würdigen, trefflichen Frau erkennen läßt. Sie hatte eine Gans und einen Kuchen mitgenommen, um damit dem Rector ein Geschenk zu machen; auf dem Wege aber entkam die Gans. Dieser betäubende Vorfall schien der guten Mutter ein unglückliches Vorzeichen zu sein und sie fiel auf ihre Kniee, um für ihr theures Kind den Segen Gottes zu erbitten.

Die Geschichte hat uns aus der Jugend von Johann Huf sehr wenige jener einzelnen herrlichen Züge aufbewahrt, an denen man die Entwicklung eines großen Charakters so gern studirt, und durch welche der reife Mann sich nicht selten schon im Kinde ganz deutlich darstellt. Nur das weiß man, daß er schon frühzeitig eine innige Gottesfurcht und eine große Neigung zu jener Schwärmerei kund gab, welche die fromme Gottergebenheit in ihrem erhabensten Lichte erscheinen läßt. Als er an einem Winterabende beim Feuer das Leben des heiligen Laurentius las, erregte sich seine Einbildungskraft bei der Erzählung der Leiden dieses Märtyrers so sehr, daß er seine eigene Hand in das Feuer hielt. Als einer seiner Mitschüler ihm plötzlich Einhalt that und ihn fragte, warum er das thäte, erwiderte er: „Ich wollte sehen, in wie weit ich die Märtern dieses Heiligen zu ertragen im Stande wäre.“

Allgemein erkannte man in ihm einen hochbegabten Mann, welcher in leichter und überzeugender Rede seine Gedanken auszusprechen wußte und dabei einen musterhaften Lebenswandel führte. „Johann Huf“, sagt der Jesuit Balbinus, welcher ihm doch keineswegs günstig ist, „besaß neben großer Beredtsamkeit einen noch größeren Scharfsinn, aber seine Bescheidenheit, die Strenge seiner Sitten, und sein unbescholtener Wandel, sein bleiches, schwermüthiges Gesicht, seine große Sanftmuth und Leutseligkeit selbst gegen die Niedrigsten überzeugten mehr als die größte Beredtsamkeit.“

Huf machte in seinen neuen Studien die reißendsten Fortschritte und seine Talente zeigten sich bald in hohem Glanze. Er hatte, wie damals die meisten Gelehrten thaten, die Weihen empfangen und zeichnete sich nicht weniger in der Kirche, als an der Universität aus. Sein Ruf drang bis an den Hof des Königs Wenzel, welcher im Jahre 1378 seinem Vater Karl IV. auf dem erblichen Throne von Böhmen und auf

dem kaiserlichen nachgefolgt war. Die zweite Gemahlin dieses Fürsten, Sophie von Baiern, wählte Hus zu ihrem Beichtvater. Durch die Gunst dieser Königin sowohl, als durch seine persönlichen Verdienste gewann er zahlreiche und mächtige Freunde. Gleichwohl datirt sich seine Berühmtheit erst vom Jahre 1404, und die Kapelle von Bethlehem, wo er als Geistlicher das Amt hatte, war die eigentliche Wiege seines Ruhms.

Die Schriften Wicliffes waren damals in Prag bekannt. Die Verheirathung Richards II. von England mit Anna, Schwester des Königs von Böhmen, hatte die beiden Länder mit einander in Verbindung gebracht, und durch einen jungen Böhmen, welcher aus England zurückkehrte, waren von Oxford die Werke jenes großen Kezers in's Land gekommen. Johann Hus las sie. Aber im Anfange setzten ihn die in denselben vorgetragenen kühnen Meinungen mehr in Bestürzung, als daß sie ihn überzeugt hätten, und wenn man Theobald, einem der bestunterrichteten Schriftsteller Glauben beimessen will, so erregten sie sogar zuerst bei Hus, als er sie überlas, einen frommen Schauer. Er gab dem jungen Manne den Rath, sie entweder in's Feuer oder in die Moldau zu werfen.

Allein bald wurden eine große Menge Exemplare der Schriften Wicliffes nach Böhmen gebracht, und Hus gewann nach und nach von dessen Lehren eine günstigere Meinung. Der ärgerliche Streit der beiden Gegenpäpste, der Luxus und die Anmaßung der Cardinäle, die Sittenlosigkeit des ganzen Klerus hatten auf ihn einen so schmerzlichen Eindruck gemacht, daß dieser ihn sogar in seinem Schlafe beunruhigte. Dennoch lag eine kirchlich religiöse Reform seinen Gedanken noch fern; es bedurfte ganz besonderer Umstände, um ihn so weit zu treiben. Wenn auch die Aergernisse in der Kirche, die vom Schisma zerrissen wurde, sein frommes Herz empörten, so widerstrebte doch sein sanfter, bescheidener Charakter gewaltsamen Maßregeln, und zu seinem Lobe muß man sagen, daß die Auslehnung gegen das Bestehende, zu welcher er als einer der Ersten die Veranlassung gab, von seiner Seite keine systematische und kalt vorher berechnete, sondern die Wirkung eines tiefen Unwillens war, und daß sie weit weniger aus einem starren, unlenkamen

Sinne entsprang, als vielmehr die edle Empörung eines rechtschaffenen, christlichen Herzens war.

Verschiedene Umstände begünstigten in Böhmen wundersam die freie Bewegung der Geister. Die berühmte Universität zu Prag, von Karl IV. gegründet, hatte diese Stadt zu einem Herde der Aufklärung gemacht; einsichtsvolle, hellblickende und kühne Männer strömten dort aus allen Theilen von Deutschland zusammen; und wenn nirgends die Sittenlosigkeit des Klerus größer war, als in diesem Lande, so waren auch wieder nirgends solche Schriften, welche dieselbe brandmarkten, weiter verbreitet. Auch fanden in Böhmen lasterhafte Priester, wenn das Volk ihnen trotzte, bei der Regierung keinen Schutz. Der böhmische König Wenzel war, wegen seiner Laster, von dem Reichstage zu Frankfurt, im Jahre 1400, seiner kaiserlichen Würde entsetzt worden. Ueber diese Absetzung erzürnt, grollte er dem Papste, welcher dazu seine Zustimmung gegeben hatte. Gleichgültig übrigens gegen ein Erwachen der Geister, dessen Ursachen oder Folgen er nicht zu würdigen im Stande war, duldete er diese Bewegung weniger aus Vorliebe für Die, welche eine Reform anbahnten, als vielmehr aus Haß gegen Die, welche sich ihr widersetzten. Die Königin Sophie ließ öffentlich und ungehindert den vornehmsten Anhängern der Reform, und insbesondere Johann Hus, ihren mächtigen Schutz angedeihen.

Je länger das Schisma dauerte, desto eifriger studirte Hus die Schriften Wicliffe's und sprach von ihnen immer lobender. Er trat nicht als Parteihaupt und als Neuerer auf, wollte sich selbst weder bewundert oder gerühmt wissen, noch forderte er Gehorsam; seine ganze Macht gewann er aus dem Ansehen des göttlichen Worts, welches er in seiner Kapelle von Bethlehem mit unermüdlichem Eifer predigte, und welches, wie man laut sagte, die Priester so entstellt oder verschleiert hatten, daß man jetzt dasselbe zum ersten Male zu vernehmen meinte.

Weniger kühn als Wicliffe, hielt Hus an den meisten Grundartikeln des römischen Glaubens fest, welche Jener verworfen hatte. Bei andern, z. B. bei der Wirkung der Fürbitten für die Todten, der Verehrung der Heiligen, dem Sündenbekenntnisse, der Losprechung oder Verdammung durch den Mund der Priester, tadelte er nicht sowohl die

Lehre an und für sich, sondern vielmehr den damit getriebenen Mißbrauch. Nur in drei, aber höchst wichtigen, Punkten schien er vollkommen mit Wicliffe übereinzustimmen, nämlich in Beziehung auf die Berufung auf die heilige Schrift als die allein untrügliche Auctorität; ferner erkannte er die Nothwendigkeit an, den Klerus zu regeln, d. h. ihn an der Einmischung in weltliche Angelegenheiten zu hindern und ihm die Reichthümer zu nehmen, von welchen er einen schlechten Gebrauch machte; und endlich forderte er, in Beziehung auf die geistliche Gewalt, daß nur würdige Priester die geistlichen Gaben an Würdige spenden sollten.

Der erste dieser drei Sätze enthielt den Keim zu einer allgemeinen Umwälzung; der zweite empörte den Klerus in Masse gegen Huf und machte diesen Haß zu einem unverföhnlichen und tödtlichen; der dritte wurde niemals, weder von Wicliffe noch von Huf, recht klar auseinander gesetzt, und Keiner von Beiden scheint sein ungeheures Gewicht erkannt zu haben. Ein solches Princip ist nur in den Gemeinschaften anwendbar, in welchen gelehrt wird, daß, ganz unabhängig von der Priestergewalt, Alles, was zur Wiedergeburt und zum Heile des Christen erfordert wird, aus dem Innern des Menschen entspringen müsse, sodaß es zwischen Gott und dem Menschen keinen andern Mittler gibt, als Jesus Christus. Denn wenn man die Macht des Priesters als eine ihm von außen her übertragene ansieht, welche die Kirche als eine apostolische Erbschaft dem geweihten Priester erteilt: wie sollen dann durch seine Sündhaftigkeiten seine Worte und geistlichen Handlungen ihre Kraft verlieren?

Man begreift leicht, daß Huf schon lange Kämpfe zu bestehen hatte, ehe er den entscheidenden Schritt zu thun wagte. Er selbst spricht sich darüber, indem er die bekannte Stelle aus dem Ezechiel (VIII. 8—9) anführt, so aus: „Auch mir hat Gott geboten, die Mauer zu durchbrechen, damit man die Menge des Gräuels an heiliger Stätte erblicke. Der Herr hat mich, gleich einem Brande aus dem Feuer, von meiner Stätte gerissen — — und ich habe der Stimme gehorcht. — — — Niemals haben weder Juden noch Heiden vor Jesu Angeficht so gräuliche Sünden begangen, als diese schlechten Christen und heuchlerischen Pfaffen alle Tage jetzt inmitten der Kirche begehen.“

Von dieser Zeit an predigte er überall und verfaßte Schriften, ohne sich Ruhe zu gönnen, und griff, ohne selbst die Mächtigen zu schonen, bei jeder Gelegenheit den Klerus muthig an.

Diese Angriffe begannen öffentlich im Jahre 1407, also in demselben Jahre, in welchem das Concil zu Pisa gehalten wurde. Prag hatte damals den furchtsamen Sbinko zum Erzbischofe, welcher wenig Kenntnisse, aber dafür einen desto größeren Eifer für die Erhaltung der Privilegien seiner Kirche besaß. Allein dieser Eifer trat bei Gelegenheit auch wohl bei Sbinko zurück; denn er war ein Hofmann, und jenachdem die Begünstiger der Kegerei am Hofe in Gunst standen, oder man sich gleichgültig gegen ihre Unternehmungen zeigte, waren seine Maßregeln gegen dieselben gemäßigt oder auch streng. Schon einige Monate vor Eröffnung des Concils hatte Hus das Volk ermahnt, sich mit den Cardinälen zu vereinigen und sich von Gregor XII. loszusagen. Der Erzbischof, eine Creatur dieses Papstes, donnerte gegen Hus und belegte ihn mit dem Interdict. Bald nachher jedoch hatte sich Sbinko gezwungen gesehen, Alexander V. als Papst anzuerkennen, und so fand zwischen diesem Prälaten und Hus eine erste Ausöhnung statt; aber sie war nicht aufrichtig. Um diese Zeit brach im Innern der Universität ein unheilvoller Zwiespalt aus, an welchem Hus sich leider zu sehr betheiligte. Er siegte zwar, aber dieser Sieg gereichte ihm zum Verderben, indem er ihm mehr Feinde erweckte, als eine Niederlage ihm zurückgelassen haben würde.

Die prager Universität war, wie oben bemerkt, vom Kaiser Karl IV. nach dem Muster derer zu Paris und Bologna gegründet und in vier Nationen: die böhmische, die haitische, die polnische, und die sächsische, getheilt. Diese drei letzteren wurden unter dem allgemeinen Namen der deutschen Nation zusammengefaßt und ihnen eine, der böhmischen Nation dagegen drei Stimmen gegeben. Allein mit der Zeit änderten jene die Ordnung der Berathungen; die Deutschen nahmen für sich drei Stimmen in Anspruch und ließen den Böhmen nur eine. Im Namen seiner Landsleute erhob Hus dagegen Beschwerde. Er verfocht ihre Rechte mit mehr Eifer als Klugheit, und vermöge seines Einflusses siegte er. Wüthend über den Verlust ihrer behaupteten Privilegien

verließen die Deutschen zu mehreren Tausenden Prag und zogen nach andern deutschen Universitäten. Böhmen und seine Hauptstadt litten viel unter dieser Auswanderung, durch welche aber Wicliffes Meinungen sich über alle deutschen Länder verbreiteten, was späterhin der Reformation großen Vorschub leistete. Johann-Huß, dessen Eifer für die Privilegien seiner Nation ihm viele neue Feinde machte, wurde damals zum Rector der Universität erwählt; aber man kann sagen, daß ihm die Vorsehung nur darum eine solche Würde verlieh, um seinem Worte desto größeres Gewicht zu geben und seine wahrhaft christliche Frömmigkeit in desto hellerem Lichte zu zeigen, indem sie ihn dem Haße seiner Verfolger Preis gab.

Zweites Capitel.

Erste Unruhen zu Prag. — Wahl Johann's XXIII. —
Huß' erste Verbannung. — Innere Kämpfe desselben.

Die Ruhe war für Huß von kurzer Dauer; am 20. Decbr. 1409 veröffentlichte Alexander V. eine Bulle gegen dessen Lehren, ohne ihn jedoch zu nennen. Diese Bulle enthielt das Verbot, Wicliffes Grundsätze in Privatkapellen oder an irgend einem Orte zu predigen; sie trug dem Erzbischofe auf, die wider diesen Befehl Handelnden als Ketzer zu verfolgen und mit Hilfe der weltlichen Obrigkeit auf alle Weise die Schriften Wicliffes zu unterdrücken. Huß appellirte von dem übel unterrichteten Papste an den besser unterrichteten.

Der Erzbischof gehorchte indessen der Bulle und befriedigte dabei außerdem seine persönliche Neigung. Schon im vorigen Jahre hatte er Alle, welche Bücher von Wicliffe besäßen, aufgefordert, sie in seinen Palast abzuliefern; kühn gemacht durch die päpstliche Bulle, ließ er nun ohne Weiteres mehr als 200 sauber geschriebene und reich verzierte Bände verbrennen. Allein diese Handlung zog ihm den furchtbarsten Haß zu. Denn der Preis der Bücher war vor der Erfindung der

Buchdruckerkunst, wegen ihrer Seltenheit, ein sehr hoher, und ihre Vernichtung brachte den Besigern empfindlichen Schaden. Ein sehr großer Theil der verbrannten Bücher gehörte Mitgliedern der Universität. Der Erzbischof hatte also ihre Privilegien verlegt. Johann Hus, doppelt angegriffen durch diese willkürliche Handlung, einmal als Rector der Universität, sodann als Verehrer Wicliffes, trat als Vertheidiger derselben auf. Er protestirte gegen diesen ungerechten Richterspruch, und die Sache wurde der Universität von Bologna zur Entscheidung vorgelegt.

Der Erzbischof ging noch weiter; er lud Johann Hus vor sein Tribunal, um sich wegen seiner Lehre zu verantworten. Hier machte er ihm unter Andern den Vorwurf, das er die Heilskraft eines Begräbnisses in geweihter Erde geläugnet, und daß er behauptet habe, die Ueberreste der Todten könnten eben so gut auf den Feldern und in den Wäldern ruhen, als auf den Kirchhöfen. „Und gleichwohl weist Du, mein lieber Sohn,“ fügte der Erzbischof hinzu, „sehr wohl, mit welchen Plagen einst der Himmel Böhmen wegen heidnischen Begräbnisses heimgesucht hat.“ „Wenn mir,“ erwiderte Hus, „aus Irrthum oder Bergeßlichkeit, gegen den christlichen Glauben etwas entschlüpft ist, so werde ich diesen Irrthum berichtigen.“ Der Erzbischof, welcher auf der einen Seite den Befehl des Papstes, auf der andern den Einfluß des Hofes in Anschlag brachte, wagte nicht, weiter zu gehen, sondern entließ Hus. Am folgenden Sonntage aber bestieg dieser die Kanzel und sprach: „Es ist, böhmische Brüder, ein sonderbar Ding, daß man hier offenkundige Wahrheiten zu lehren verbietet, und namentlich solche, welche in England und anderwärts im hellsten Lichte glänzen. Diese gesonderten Begräbnisse, diese Kerzen und Glocken dienen zu nichts, als den Sackel habgieriger Pfaffen zu füllen; und was sie Ordnung nennen, ist nichts als Unordnung. Glaubt mir, sie wollen Euch durch solche Vorschriften ein Seil um den Hals werfen; aber Ihr werdet die Schlingen zerreißen.“

Die Universität erklärte sich gegen die Gewaltschritte des Erzbischofs. Hus, sich auf diesen Ausspruch stützend, appellirte nun an den Papst, und vielleicht hätte er von Alexander V. einen Waffenstillstand erlangt; aber dieser hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er,

vom Cardinal Balthasar Gossa nach Bologna gezogen und daselbst zurück gehalten, sehr plötzlich, zu Anfange des Jahres 1410, starb. Sein Tod wurde dem Cardinal beigemessen, da man ihn einer solchen That für fähig hielt, und besonders, weil ihm der Tod Gewinn brachte; denn Balthasar folgte ihm nach und wurde unter dem Namen Johann XXIII. Pappst. Niemals hatte die Tiara eine unwürdigere Stirn geschmückt!

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber von den verschiedensten Ansichten sagen doch einstimmig nur Böses von diesem Pappste. Dietrich von Stiem, sein Geheimschreiber, von welchem man eine Biographie desselben hat, stellt ihn als ein Ungeheuer von Habsucht, Ehrgeiz, Unkeuschheit und Grausamkeit dar; er wirft ihm in den bittersten Ausdrücken vor, daß er nur durch Simonie auf den Thron gekommen sei. „Du bist,“ sagt er, „nicht durch die Thüre, sondern durchs Fenster hereingekommen; man hat Dir mit Recht Schuld gegeben, daß Du mit einer goldenen Art den Stuhl zerschlagen und die Hunde durch gutes Futter zum Schweigen gebracht hast, damit sie nicht gegen Dich anschlugen.“

Jeder wahre Christ mußte in den Augen Johann's XXIII. als sein natürlicher Feind gelten; daher wurde Johann Huf alsbald der Gegenstand seines Zornes. Er ließ ihn citiren und übertrug dem Cardinal Otto von Colonna, vor welchem er in Bologna erscheinen sollte, die Untersuchung. Allein Huf setzte sein Leben aufs Spiel, wenn er die Reise unternahm, und man sah damals, welchen ungemeinen Einfluß er zu erlangen gewußt hatte. Der König, die Königin, die Universität und eine große Zahl der ersten Barone Böhmens und Mährens sandten an den Pappst gemeinschaftlich Abgeordnete, ihn zu bitten, Huf der Reise zu überheben und auf Kosten der Krone Legaten nach Prag zu senden. Selbst der Erzbischof verwendete sich für Huf, erklärte, daß er mit ihm ausgesöhnt sei und daß es in Böhmen keine Kezerei gäbe. Alles half nichts, sei es nun, daß der Pappst merkte, daß die Stellung des Erzbischofs auf seine Worte Einfluß gehabt hatte, oder daß, wie Andere behaupten, er den Brief desselben gar nicht empfangen, oder endlich, daß Ebinko insgeheim das, was er öffentlich versicherte, zurückgenommen hatte. Johann XXIII. ließ vor neuernannten Commissarien das angefangene Verfahren fortsetzen; die Sachwalter von Huf wurden gar

nicht gehört, mußten sich sogar eine unwürdige Behandlung gefallen lassen, und da er selbst nicht erschienen war, wurde er excommunicirt. Der Papsr bestätigte das Urtheil und belegte Prag mit dem Interdict. Solange Huß sich daselbst befände, sollten keine Messen gelesen, keine Kinder getauft und den Todten das kirchliche Begräbniß verweigert werden. Dieser Donnerspruch setzte die Stadt in Flammen und es gab Empörung und Blutvergießen.

Da zeigte sich Huß' Charakter in seinem wahren Lichte und man sah, wie frei sein Widerstand von allem ehrgeizigen, persönlichen Interesse war. Der Hof beschützt ihn, das Volk ist für ihn, die Erbitterung gegen den Klerus ist allgemein; er sieht sich ungerechter Weise unterdrückt von einem Manne, welchen man fast überall verabscheut; und gleichwohl benugt er diese Vortheile alle nicht, um für immer mit einer Macht zu brechen, welche er, obgleich er sie angegriffen hatte, dennoch ehrte. Zugleich zeigt sich aber dabei auch die Unentschiedenheit in seinen Gedanken, indem er diese Macht, die er factisch verwarf, ihrem Princip nach gelten ließ. Er erblickt im Papsr noch den Nachfolger des heiligen Petrus, wenn auch einen unwürdigen, und wendet sich in demüthigen, unterwürfigen Ausdrücken an die Cardinäle; er betheuert seine Unschuld, ist bereit, für sie den Märtyrertod zu erleiden, und bittet zuletzt Gott, den Papsr, seinen Verfolger, zu erleuchten. Dieser so eifrige Christ, so muthig, wenn er gegen die Aergernisse und Mißbräuche der Kirche losdonnert, zeigt sich als einen schwachen, demüthigen Mann, wenn es gilt, die Auctorität seiner Vernunft der seiner Unterdrücker entgegen zu setzen, und nachdem er vergebens an die Menschen appellirt hat, appellirt er zuletzt an Gott. „Unser Herr Jesus Christus,“ spricht er, „wahrer Gott und wahrer Mensch, umringt von Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Pharisäern und Priestern, zugleich Richtern und Parteien, hat seinen Jüngern das schöne Beispiel gegeben, ihre Rache Gott anheim zu stellen, welcher Alles weiß und Alles kann. Diesem Beispiele folgend, appellire ich, unterdrückt durch einen ungerechten Richter-spruch und die Excommunication der Hohenpriester, Schriftgelehrten, Pharisäer und Richter, welche sich auf den Stuhl Mosis gesetzt haben. Ich, Johann Huß, übergebe diese Appellation Jesu Christo, meinem

Herrn und Richter, welcher die Sache des Geringssten kennt und beschützt.“

Dennoch hegte Huß Furcht und Zweifel; er fragte seine Freunde um Rath. „Ein guter Hirt,“ schreibt er in einem rührenden Briefe, „läßt, so hat der Heiland gesagt, sein Leben für seine Schafe; der Mithling aber, wenn er den Wolf kommen sieht, flieht; und der Wolf kommt, zerreißt und zerstreuet die Schafe. Auch den andern Vers des Matthäus habe ich bedacht: „Wenn sie Euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.““ Welcher von beiden Vorschriften soll ich folgen? Ich weiß es nicht.“

Huß wählte endlich das Letztere: er verließ seine theure Kapelle und suchte in seinem Dorfe eine Zuflucht, unter dem Schutze des Herrn desselben. Hier schrieb er eine kleine Schrift, in welcher er aus den Kirchenvätern, durch Aussprüche der Päpste, des canonischen Rechtes und aus der Vernunft bewies, daß man die Bücher der Keger lesen, aber nicht verbrennen müsse. Seinen Schülern schrieb er, daß er sie nicht verlassen habe, um die göttliche Wahrheit zu verläugnen, sondern damit nicht die Gottlosen, welche ihn verfolgten, sich ewige Strafe zuziehen und über die Guten Trübsal und Verfolgung verhängen möchten.

Nach dem Beispiele des Erlösers, durchzog er predigend Städte und Dörfer, unter Begleitung einer unzähligen Volksmenge, welche ihn begierig hörte und höchlich verwundert war, wie die Priester und die Kirche diesen bescheidenen, ernstern, aber auch zugleich so sanften Mann als einen Teufel darstellen konnten, da er sich doch nicht gegen ihre geistliche Auctorität auflehnte, sondern nur die Mißbräuche angriff, welche ihnen selbst Gefahr brachten.

Inzwischen hatten doch seine Lehren eine höhere Bedeutung, als er sich selbst gestand. Er betheuerte seine Anhänglichkeit und seine Achtung gegen die katholische Kirche und wollte sich nicht von ihr trennen; gleichwohl erschütterte er, ohne es zu wissen, ihre Grundfesten, indem er für die Gläubigen das Recht in Anspruch nahm, die Gebote derselben erst zu prüfen, ehe man ihnen gehorchte. Gehorsam aber und Prüfung sind zwei entgegengesetzte, sich einander ausschließende Begriffe. Huß wollte zwar beide mit einander vereinigen, aber daraus erzeugte sich in

ihm selbst Zwiespalt und lebenslanger Kampf, welcher auch zuletzt sein Ende beschleunigte.

Dem Verbote, zu lehren, setzte er den Spruch der Bibel entgegen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ „St. Augustin,“ sagt er in einem Briefe, „äußert sich über jenen Ausspruch so: „Wenn eine irdische Macht Euch etwas gebietet, was Ihr nicht thun dürft, so achtet ihrer nicht, sondern fürchtet eine höhere.“ Wir müssen also dem Teufel und den Menschen widerstehen, wenn sie uns etwas, was wider Gottes Willen ist, anmuthen; dann sind wir nicht ungehorsam, sondern thun nach Gottes Ordnung.“ — Ebenso führt er noch viele Stellen aus Kirchenvätern an, welche dasselbe fordern und kommt zuletzt auf die Worte des Paulus: „Ja, wenn selbst ein Engel vom Himmel herabstiege und predigte ein anderes Evangelium, als welches wir predigen, so sei er verflucht!“ So bekräftigte er sich in seinem Beginnen, das nicht gegen Engel, sondern gegen Menschen — Priester, Bischöfe und Päpste — gerichtet war, welche nicht nur ein anderes Evangelium als Jesu Christi lehrten, sondern sogar verboten, dieses zu predigen.

Oft wurde Huf heftig, und sein Ungestüm riß ihn fort, wenn er den Widerspruch sah, welcher zwischen dem Leben so vieler Päpste, Cardinäle und Priester und dem Beispiele Jesu und seiner Apostel Statt fand; er vergaß dann Alles um sich her und dachte nicht an seine persönliche Gefahr, wenn er von den Misbräuchen in der Kirche und der Entwürdigung der Geistlichen sprach. Doch bald legte sich wieder sein Ungestüm und evangelische Worte der Liebe und des frommen Sinnes flossen dann von seinem Munde.

In mehreren seiner Briefe aus dieser Zeit drückt sich ein dunkles Borgefühl seines Märtyrertodes aus. So schreibt er z. B. an den neuen Rector der Universität Prag: „Ich weiß, daß wenn ich in der Gerechtigkeit beharre, kein Uebel, so groß es auch sei, mich von dem Wege der Wahrheit abwendig machen wird; wenn ich heilig in Christo leben will, so muß ich auch für seinen Namen leiden. — Was sind für mich die Reichthümer dieser Welt? was ihre Schmach, welche, mit Demuth erduldet, die Kinder Gottes prüfet, läutert und erleuchtet? Was ist endlich für mich selbst der Tod, wenn man mir dies arme

Leben nimmt? Nein, ich begehre gar nicht, in dieser gottlosen Zeit zu leben, sondern biete dem Tode Trost und ersehne ihn, wenn die Gnade des Herrn mir beisteht.“

In seinem Schmerze, nachdem er von den Freveln des Priesterstandes, in welchem er den Antichrist erblickt, ein schauerhaftes Bild entworfen hat, ruft er aus: „Wehe also mir, wenn ich gegen solche Gräuel nicht predigte! Wehe mir, wenn ich nicht weinte, wenn ich nicht dagegen schreiben wollte! — Schon beginnt der große Adler seinen Flug (Offenb. Joh. 8, 13.) und ruft: „Wehe! Wehe Denen, die auf der Erde wohnen!““

Dies war gewissermaßen eine prophetische Stimme für das unglückliche Land, in welchem Hufz sie erschallen ließ; denn Böhmen war lange Zeit hindurch der Schauplatz des Mordes und Blutvergießens. — Die Entfernung Hufz' hatte die Gemüther nicht beruhigt, und es ereignete sich, was sich stets ereignet: wenn die Verfolgung eine Lehre nicht in ihrem Keime ersticken kann, so verleiht sie ihr Kraft und Schwingen. Das Volk rief seinen Prediger in der Sprache zurück, welche ihm eigen ist: mit wüthigem Geschrei. Blut floß in Prag; die beschimpften Priester waren in Lebensgefahr, und Sbinko, unschlüssig und ohne Schutz zwischen einem zum Thiere herabgesunkenen Monarchen und einem aufs Neufserste erbitterten Volke stehend, verließ die Stadt, um den Beistand des neuen Kaisers Sigismund, welcher der Bruder Wenzels und König von Ungarn war, anzusehen. Sbinko war der entschiedene Gegner der Anhänger Hufz' geworden, und so war seine Abreise für diese ein Triumph. Aber bald verbreitete sich ein unheilvolles Gerücht: der Erzbischof war auf der Reise plötzlich an Gift gestorben. Die Hussiten, so nannte man bereits die Anhänger Hufz', wurden mit Unrecht dieses Verbrechens beschuldigt; aber der Verdacht wuchs schnell, obgleich er ein ungerechter war, und vielleicht gerade deshalb, weil er es war. Dieses tragische Ereigniß, welches Hufz von einem mächtigen Feinde befreite, erweckte ihm neue, nicht minder erbitterte, und machte den Haß Aller nur noch glühender und unverföhnlicher.

Drittes Capitel.

Zustand der Parteien in Böhmen. — Hieronymus von Prag. — Bullen des Papstes gegen Ladislaus. — Widerlegung derselben von Huß. — Neue Unruhen in Prag.

Selbst der Huß am Wenigsten günstige Geschichtschreiber (Johann Cochläus) gibt doch ihm und seiner Partei den Tod des Erzbischofs nicht Schuld; aber in Prag handelte es sich bereits nicht mehr um die Aufklärung einer That, welche für die Einen ein Schandmahl, für die Andern ein Beweggrund zur Rache sein konnte, sondern das Feuer des Bürgerkrieges glimmte in den Herzen, und die Wuth der Parteien bedurfte zum Ausbruche nicht mehr eines wahren Grundes, sondern eines bloßen Vorwandes. Da konnte man das moralische Uebergewicht und die hohe Gewalt, welche Huß über die Gemüther übte, nicht verkennen. Denn jetzt galt es nicht mehr, seiner Lehre Parteigänger oder Schüler zu gewinnen; es war vielmehr die Stunde genahet, wo die Anhänglichkeit an ihn Gefahr brachte und wo ein Jeder die Liebe gegen den berühmten Prediger der Kapelle Bethlehem vielleicht mit seinem Leben büßen sollte. Und gleichwohl fielen in dieser verhängnißvollen Zeit nur Wenige von ihm ab. Die Königin und der größte Theil des Volkes und des Adels blieben ihm treu. Auch fand er stets bei den Studenten und den Gelehrten Anklang und Beifall. Der Berühmteste unter Allen, welche durch treues, entschlossenes Festhalten an ihm sich selbst geehrt haben, und dessen Namen bei der Nachwelt von dem seinen unzertrennlich geblieben ist, war Hieronymus von Prag, Doctor und weltlicher Professor der Theologie.

In Hieronymus, einem der hervorragendsten Männer seines Jahrhunderts, fand sich ein kühner, vor keiner Gefahr zurückbegebender Charakter mit umfassenden Kenntnissen und einer Alles mit sich fortreisenden Beredtsamkeit gepaart. Er hatte zu Oxford studirt und gegen

Gerson zu Paris und an den berühmtesten europäischen Universitäten glanzvolle Disputationen gehalten. Er wartete nicht bis zu seiner Rückkehr nach Böhmen, um sich durch ein kräftiges Auftreten gegen die römische Kirche hervorzuthun. In Wien als ein Anhänger Wicliffe's eingekerkert, aber auf Requisition der prager Universität aus dem Gefängnisse entlassen, fand er in Prag bei seiner Rückkehr Johann Huß und sprach sich bald über den Papst und die Cardinäle in ganz rücksichtsloser Weise aus. Unter Andern kündigte er laut folgende Streitfälle an: „Ob der Papst mehr Macht habe, als ein anderer Priester? Ob das Brod im Abendmahle oder der Leib Christi bei der Messe des römischen Papstes mehr Kraft habe, als bei der jedes andern Messpriesters?“ Einst zeichneten Hieronymus und einige seiner Freunde an eine Mauer auf der einen Seite Jesum, gefolgt von seinen Jüngern, die barfuß gingen, und selbst auf einer Eselin reitend; auf der andern aber den Papst und die Cardinäle in großem Pomp, auf prächtig geschmückten Rossen reitend, welchen Trommelschläger und Trompeter vorausgingen und nachfolgten. Man kann sich leicht denken, was diese Bilder, vor Aller Augen hingestellt, auf eine aufgeregte Menge für einen Eindruck machen mußten. Man erzählt, daß derselbe Hieronymus, als er eines Tages mit einem Mönche sich stritt, aufgebracht über dessen heftige Gegenreden, ihn in die Moldau warf. Der Mönch gewann das Ufer, aber, wie der Erzähler naiv hinzufügt, er hatte den Faden verloren und konnte seine Disputation nicht fortsetzen. So war Hieronymus von Prag, dem seine Zeitgenossen selbst eine höhere Einsicht und Urtheilsschärfe als Johann Huß zuerkannten; allein dieser übte durch seine Sittlichkeit, seinen Charakter und seine Frömmigkeit eine so große Gewalt, daß Hieronymus stets sich ihm unterordnete; Huß war der Meister, Hieronymus der Lehrling, und nichts ehrt die beiden Männer mehr, als dieses Verhältniß, diese freiwillige Unterwerfung des Genies unter die Tugend.

Uebrigens gehörte Hieronymus, dieser Mann, welcher die Mehrzahl seiner Zeitgenossen durch seine ausgezeichneten Eigenschaften übertrug, nach allen seinen Fehlern seinem Jahrhunderte an, einer unglücklichen Zeit, in welcher ein Geist des Frevels und der Gewaltthätigkeit

über alle Classen der menschlichen Gesellschaft verbreitet war und überall blutige Scenen hervorrief. Die verschiedenen Staaten des Continents waren eben so viele Schaupläze des Krieges und der Räuberei, und der Klerus, anstatt allen seinen Einfluß aufzubieten, um dem Uebel ein Ziel zu setzen, ermunterte sogar noch dazu durch sein Beispiel. Das Schisma bot den Geistlichen eine fortwährende Gelegenheit zur Empörung; die Bischöfe waren mehr Männer des Krieges, als der Kirche, und als Einer von ihnen, der jüngsterwählte Bischof von Hildesheim, die Bibliothek seiner Vorgänger zu sehen verlangte, führte man ihn in ein Arsenal, wo man ihm Waffen aller Art zeigte und zu ihm sagte: „Das sind die Bücher, deren sie sich bedient haben, die Kirche zu vertheidigen; thue, wie sie!“ — Und wie hätte es auch anders sein sollen, da drei Päpste sich eifriger bewiesen, gegenseitig sich zu vernichten, als sorgsam, die Gläubigen zu Gott und Jesu zu leiten? Unter ihnen war der streitbarste, der am Eifrigsten bemühte, seiner Parteigänger kriegerischen Muth aufzuregen, Johann XXIII., dessen weltliche Macht über Rom und den Kirchenstaat eben so gut unsicher war, wie seine geistliche Herrschaft über die Seelen.

Italien wurde noch von dem Kampfe der beiden Prätendenten des Königreichs Neapel, Ludwig II. von Anjou und Ladislaus von Ungarn, durchbebt. Der Erstere hatte Johann XXIII., der Andere Gregor XII. zum Beistande. Ladislaus' offenbares Interesse also forderte die Verlängerung des Schisma, welcher seiner Sache einen Papst als Verbündeten sicherte. Schon einmal Herr von Rom, hatte er es der Wuth der Soldaten preisgegeben, und Johann XXIII. hatte keinen furchtbaren Feind als ihn.

Dieser Papst schleuderte endlich am 9. September 1411 gegen Ladislaus eine schreckliche Bulle, welche, unter Androhung der Excommunication, allen Patriarchen, Erzbischöfen und Prälaten befahl, an Sonn- und Festtagen bei Glockenklang und angezündeten Kerzen, welche nachher ausgelöscht und zur Erde geworfen werden sollten, öffentlich bekandt zu machen, Ladislaus sei excommunicirt, sei ein Meineidiger, Schismatiker, Gotteslästerer, ein Ketzer und Beschützer der Ketzer, ein Majestätsverbrecher, ein Feind des Papstes und der Kirche.

Johann excommunicirte in gleicher Weise die Kinder Ladislaus' bis ins dritte Glied, sowie alle seine Anhänger und Freunde; er befahl, daß sie, selbst wenn sie vor ihrem Tode die Absolution empfangen hätten, eines kirchlichen Begräbnisses nicht theilhaftig werden sollten; er erklärte, wer Ladislaus oder seinen Parteigängern ein Begräbniß zu Theil werden lasse, solle excommunicirt sein und nicht eher Absolution erhalten, als bis er mit eigenen Händen ihre Leiber wieder ausgegraben hätte. Bei dem Blute Jesu Christi beschwor der Papst Kaiser, Könige, Fürsten, Cardinäle und die Gläubigen beider Geschlechter, die Kirche zu retten und Ladislaus nebst seinen Anhängern aufs Aeußerste zu verfolgen. Die, welche sich zu einem Kreuzzuge gegen ihn vereinigten, sollten gleichen Ablass haben, wie Die, welche zur Eroberung des heiligen Landes auszögen, und wenn sie vor der Erfüllung ihres Gelübdes stürben, so sollten sie doch dieselben Vorrechte genießen, als wenn sie bei der Erfüllung desselben den Tod gefunden hätten. In einer zweiten Bulle, die um eben dieselbe Zeit erschien, und in welcher er Angelo Corratio (Gregor XII.) einen Verfluchten, einen Ketzer und Schismatiker nannte, versprach er Denen, welche den Kreuzzug predigten oder zu diesem Zwecke Geldbeiträge sammelten, vollkommenen Ablass für alle ihre Sünden.

Diese beiden Bullen, gegen einen christlichen Fürsten wegen eines rein weltlichen Interesses geschleudert, geben einen Begriff von der Wuth Johann's XXIII. Böhmen gerieth darüber in Feuer und Flammen.

Um die Gemüther zu besänftigen, hätte die prager Kirche ein Oberhaupt von hohem Talent und ausgezeichnete Tugend besitzen müssen; allein Ebinko's Nachfolger, der Erzbischof Albicus, ein alter Leibarzt Sigismunds, war des Namens eines Seelenhirten ganz unwürdig. Er war, wie ein katholischer, sehr parteiischer Schriftsteller (Hochläus) sagt, durch Simonie Erzbischof geworden, und Keiner trieb den schmutzigen Geiz weiter, als er. Er lebte sehr armselig, nicht um den Armen, was er sich selbst versagte, zukommen zu lassen, sondern um schmachvoll seine Ersparnisse zu vermehren. Es war für seine Ohren, so sagte man, eine Pein, zu hören, wie seine Tischgenossen es sich schmecken

liefen, oder wie seine Pferde behaglich von der Raufe das Heu fraßen.

Vor diesen Mann und vor die Legaten des Papstes wurde Johann Huf kurz nach seiner Zurückkunft nach Prag citirt. „Willst Du,“ fragten ihn die Legaten, „der Bulle des Papstes gehorchen und den Kreuzzug predigen?“ Huf erwiederte: „Niemand gehorcht apostolischen Befehlen williger, als ich.“ Die Legaten, für welche die Befehle des Papstes und die der Apostel gleich galten, wendeten sich sogleich zum Albicus und sagten: „Der Herr Erzbischof hat vernommen, daß er dem Papste gehorchen will.“ Huf aber ließ die Sache nicht unentschieden, sondern antwortete frei heraus, daß er, und wenn man ihn verbrenne, nie päpstlichen Befehlen gehorchen würde, wenn sie nicht denen der Apostel gleichen. Damit war die Unterredung beendet.

Dies war der Ursprung der furchtbaren Unruhen in Prag, und während Johann Huf eine scharfsinnige, gelehrte Widerlegung der Bullen Johann's XXIII. verbreitete, erhitzte Hieronymus die Gemüther durch die heftigsten Schmähreden gegen Rom. Man erzählt, daß er zwei übelberühmte Frauenspersonen auf einen Wagen setzen ließ, welche auf der Brust die päpstlichen Bullen aufgesteckt hatten, und ihnen Männer, als Mönche verkleidet, zu Begleitern gab. So zog er durch die Stadt unter dem Hohngeschrei des Pöbels; darauf verbrannte er die Bullen mit eigener Hand auf dem Plage der öffentlichen Hinrichtungen.

Huf dagegen, ruhiger und von würdigerem Benehmen, publicirte seine Schrift gegen die Bullen und den Kreuzzug. In derselben zeigt er sich durch die Kraft und Erhabenheit seiner Gedanken, durch die Kühnheit seiner Sprache und durch seine beständige Berufung von dem Papste auf das Wort Christi als den wahren Vorläufer Luthers. Dennoch müssen wir bemerken, daß diese Schrift, bei aller Schärfe des Verstandes, welche Huf in derselben zu Tage legt, uns einen Kampf zweier Principien, die einander geradezu entgegengesetzt und mit einander unvereinbar sind, zeigt. Huf stellt nämlich die Auctorität der heiligen Schrift als obersten Grundsatz auf und setzt doch derselben die des Papstes, als des Statthalters Jesu Christi und Nachfolgers des heili-

gen Petrus, an die Seite. Diese Schrift Huf' ist zu wichtig, als daß wir uns versagen könnten, aus derselben Einiges hier mitzutheilen.

„Ich werde nichts behaupten, sagt er, was nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmt, und ich gehe keineswegs darauf aus, mich der Gewalt des Papstes zu widersetzen, welche ihm Gott verliehen hat; nur dem Mißbrauche dieser Gewalt widersetze ich mich. Nun haben aber weder der Papst, noch die Bischöfe, noch die Priester, vornehmlich um weltlicher Vortheile willen, ein Recht, Krieg zu führen. Wenn es den Jüngern Jesu nicht erlaubt war, das Schwert zur Bertheidigung Desjenigen, welcher das Haupt der Kirche war, gegen seine Verfolger zu ergreifen; und wenn der heilige Petrus selbst deshalb streng getadelt wurde: so kann es noch viel weniger einem Bischöfe erlaubt sein, für eine weltliche Herrschaft und den Gewinn von Reichthümern Krieg zu führen.“

Als Belege für seine Worte citirt Huf Stellen aus den Kirchenvätern. „Der heilige Gregor wollte sich“, sagt er, „nicht mit denen verbinden, welche den Lombarden den Untergang bereiteten, indem er sprach: „„Ich fürchte Gott, deshalb mag ich mich an keines Menschen Morde betheiligen.““ Der heilige Ambrosius sagte beim Anrücken der Gothen. „„Meine Thränen sind meine Waffen; nur durch diese Mittel kann sich ein Priester vertheidigen; ich habe keine andere Macht des Widerstandes.““

Außerdem führt Huf noch Stellen aus dem heiligen Hieronymus, Augustin und Bernhard an, und in Beziehung darauf, daß Einige sagen, Jesus Christus habe seiner Kirche den Gebrauch der zwei Schwerter verstattet, erinnert er an die Worte des heiligen Bernhard an Eugen III.: „Die Wölfe magst Du zu Paaren treiben, allein nicht über die Schaafte Gewaltherrschaft üben; sie sind Dir anvertraut, sie zu weiden, aber nicht, sie zu unterdrücken. Wenn Dein Herz voll ist von heiligem Zorne, so bediene Dich Deiner Zunge und gürtete Dich mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Huf behauptet, daß der Gebrauch des doppelten Schwertes blos der allgemeinen Kirche zukomme, weil sie aus allen Gläubigen ohne Unterschied besteht. „Da nun,“ sagt er, „die weltliche Macht, welcher das weltliche

Schwert zukommt, sich nicht anmaßen darf, das geistliche Schwert zu führen, so dürfen auch die Geistlichen nicht das weltliche Schwert führen, sondern müssen mit dem geistlichen sich begnügen. Denn wenn ein Mann, welcher sogar nur durch Worte und Winke Schuld an dem Tode Jemandes, selbst eines Missethätters, geworden ist, ohne Dispensation nicht zu der Priesterweihe zugelassen werden darf: so ist es von Seiten eines ordinirten Priesters ein noch größeres Vergehen, Menschen zu tödten, sei es in eigener Person oder durch Andere.“

„Wenn der Papst und seine Cardinäle zu Christo gesagt hätten: „Herr, wenn Du willst, so wollen wir die ganze Welt zur Vernichtung Ladislaus', Gregors und ihrer Mitschuldigen aufreizen!“ so würde ihnen der Heiland ohne Zweifel wie seinen Aposteln geantwortet haben, als sie wegen der an den Samaritanern zu nehmenden Rache ihn um Rath fragten, nämlich: „Ich bin nicht gekommen, zu verderben, sondern zu erhalten.“ (Luc. 9. 56.) Jesus schlug nicht den Knecht des Hohenpriesters, seinen Feind, der auf ihn eindrang, sondern er heilte seine Wunde.“

„Sage also, wer da wolle, daß man der Bulle gehorchen und Ladislaus sammt den Seinigen sogar vernichten müsse: ich strecke meine Hand ohne eine Offenbarung und einen ausdrücklichen göttlichen Befehl nicht gegen Ladislaus und seine Anhänger aus; aber ich werde ein demüthiges Gebet an Gott richten, daß er Diejenigen, welche sich vom Wege der Wahrheit verirren, zurückführe. Denn Derjenige, welcher das Haupt der ganzen Kirche ist, betete für seine Verfolger, indem er sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ und ich denke doch, daß Christus, seine Mutter und seine Apostel höher standen, als der Papst und seine Cardinäle.“

Nachdem Huf gezeigt hat, wie unmenschlich und unchristlich solcherlei Kreuzzüge sind, greift er den verheißenen Ablass als eine Entheiligung der Gnade des Evangeliums an. „Gott allein hat die Macht, die Sünden vollständig zu vergeben; denn nur er kennt das Herz und weiß, ob der Sünder wahrhaft bekehrt ist. Man kann also nur Vergebung der Sünden auf so lange ertheilen, als die Reue dauert, und diese Zeit kennt Gott allein.“

„Sie fragen mich“ — sagte der heilige Gregor zu einer Dame, welche ihn inständigst bat, ihr die Versicherung zu ertheilen, daß ihr ihre Sünden vergeben seien — „um eine sehr schwierige Sache, die zu wissen sogar unnütz ist; schwierig, denn ich bin nicht würdig, eine solche Offenbarung von Gott zu empfangen, und unnütz, denn Sie können in Ansehung der Sünden vor Ihrem letzten Lebenstage nicht sicher sein, weil Sie dann erst nicht mehr im Stande sind, solche zu begehen.“

„Der heilige Augustin sagt in seinem Buche von der Buße: „Wenn der Mensch bis zum letzten Augenblicke einer tödtlichen Krankheit wartet, ehe er den Empfang des Sacramentes der Buße wünscht, so gestehe ich offen, daß, ohne ihm zu verweigern, was er wünscht, ich doch seines Heils nicht sicher bin. Thut also dann schon Buße, wenn es Euch noch möglich ist, zu sündigen; denn sonst verläßt die Sünde Euch, nicht Ihr habt die Sünde verlassen.“

„Wenn also diese beiden heiligen Männer es nicht gewagt haben, Vergebung der Sünden zu versprechen, und zwar selbst Solchen, welche Buße gethan haben; mit welcher Stirn kann der Papst Johann in seiner Bulle seinen Anhängern, als solchen, die vollkommenste Sündenvergebung und die ewige Seligkeit versprechen?“

„Wenn der Papst, trotz des entgegengesetzten Beispiels Christi, für seine weltliche Herrschaft kämpft, so ist es augenscheinlich, daß er sowohl, als Diejenigen, welche ihm bei diesem Unternehmen Beistand leisten, Sünde begehen. Wie sollte also ein Ablass, welcher für eine verbrecherische Handlung ertheilt wird, gültig sein?“

In Beziehung auf die Gewalt, zu lösen und zu binden, läugnet Guß nicht, daß sie den wahren Nachfolgern der Apostel zustehet, d. h. solchen, „welche, frei von allen menschlichen Neigungen, nur nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes lösen und binden.“

„Die Vergebung Jesu Christi muß der Lossprechung des Priesters vorhergehen, d. h., der Priester, welcher losspricht oder verdammt, muß sich beim Gebrauche des Amtes der Schlüssel versichert halten, daß es sich um einen Fall handle, in welchem Jesus Christus selbst schon losspricht oder verdammt. — „Ein Priester,“ sagt der heilige

Augustin, „„muß nicht wähen, daß Alle, welche er gelöst oder gebunden hat, es auch in der That sind, sondern nur Die, welche er nach dem Befehle Christi losgesprochen oder verdammt hat.““ Das Amt der Schlüssel ist also ein beschränktes, bedingtes; es setzt den rechten Gebrauch der Schlüssel voraus, eine Bedingung, welcher der heilige Petrus selbst nicht enthoben war. Wie können also unwissende, im Concubinat lebende, habfüchtige Priester, um dem Geize der Auspender des Ablasses zu fröhnen, die Vergebung der Schuld und Strafe ertheilen? „„Nicht Räubern und Wucherern,““ sagt der heilige Augustin, „„hat Jesus Christus diese Gewalt gegeben,““ und der heilige Gregor lehrt, daß Derjenige, welcher, seinen Leidenschaften folgend, nicht nach dem Zustande der Reuigen, Vergebung der Sünden ertheilt, sich selbst der Vollmacht beraubt, zu binden und zu lösen.“

„Der Papst kann ohne eine besondere göttliche Offenbarung nicht wissen, ob er selbst zur Seligkeit bestimmt ist; er kann sich also selbst nicht einmal einen solchen Ablass ertheilen. Auch streitet es außerdem nicht gegen den Glauben, zu sagen, daß viele Päpste, welche reichlichen Ablass ertheilt haben, verdammt sind. Welche Kraft also hat wohl vor Gott ihr Ablass?“

„Kein Heiliger in der heiligen Schrift hat je eine Losprechung von Sündenschuld und Strafe auf eine Reihe von Jahren und Tagen ertheilt. Unsere Theologen haben keinen von den Kirchenvätern zu nennen gewagt, welcher Indulgenzen angeordnet und öffentlich ertheilt hätte, weil sie den Ursprung dieser Gewohnheit nicht kennen; und wenn dieser Ablass, welcher für die Menschen ein so großes Heil sein soll, tausend Jahre und länger, so zu sagen, eingeschlafen war: so liegt die Ursache vielleicht darin, daß während dieser Zeit die Habsucht nicht wie heut zu Tage, den höchsten Grad erreicht hatte. Man muß zwischen einer rechtmäßigen, nach Gottes Gesetz geregelten Gewalt und einer unrechtmäßig angemessenen unterscheiden, welche eine Zeitlang unter göttlicher Zulassung geübt worden ist.“ — Diese Unterscheidung wendet Johann Huß auf den Papst an. „Wenn der Papst,“ sagt er, „seine Gewalt nach Gottes Anordnung gebraucht, so kann man sich ihm nicht widersetzen, ohne Gott ungehorsam zu sein; wenn er aber

seine Gewalt mißbraucht, indem er Dinge vorschreibt, welche dem göttlichen Gesetze zuwider sind: dann ist es eine Pflicht, sich ihm zu widersetzen. Es ist besser, eine ungerechte Excommunication zu erdulden, als eine erlogene Sündenvergebung zu empfangen. Derjenige, welcher Verfluchung und Schmach und sogar den Tod für die Sache Jesu Christi erleidet, darf sicherer auf die Vergebung der Sünden hoffen, als Der, welcher Christen um einer Sache willen, wie die Johann's XXIII. gegen Ladislaus ist, verfolgt." — Huf ist empört über die Worte der Bulle, welche Ladislaus und seine Nachkommen bis in's dritte Glied verdammen, da es doch im Propheten Ezechiel (18. 20.) heißt: „Der Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters.“ Huf betrachtet das Formular der Sündenvergebung, welche die Bulle verheißt, als die gräßlichste Simonie. „Die Sünde,“ sagt er, „kann dem Diebe nicht vergeben werden, wenn er das Gestohlene nicht zurückerstattet, woraus sich ergibt, daß eine Reue, welche eine solche Zurückgabe nicht bewirkt, eine erheuchelte ist, und daß, um vollkommene Sündenvergebung zu gewähren, die Beichtiger nothwendig in den Herzen der Beichtenden müßten lesen können; was ihnen, ohne eine göttliche Offenbarung, nicht möglich ist.“

Huf zeigt die Gottlosigkeit einer den zu dem Kreuzzuge Beisteuernden so leichtfertig erteilten Absolution an einem doppelten Beispiele. „Von zwei Menschen,“ sagt er, „ist der Eine sein ganzes Leben hindurch lasterhaft gewesen; aber weil er Gold gibt, erhält er, mittels einer geringen Buße, Erlass der Strafe und der Schuld. Der Andere ist ein rechtlicher Mann, welcher niemals andere, als erlässliche Sünden begangen hat; aber weil er nichts gibt, erhält er, keine Vergebung. Nun aber kommt, nach der Bulle, wenn diese beiden Menschen sterben, der Erstere, der Verbrecher, in den Himmel und entgeht den Qualen des Fegefeuers, während der Zweite, der Rechtschaffene, sie erleiden muß. Wenn solcher Ablass im Himmel Gültigkeit hätte, so müßte man ja Gott bitten, daß man den Papst immer bekriegte, damit er alle Schätze der Kirche öffnete.“

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der berühmten Schrift Huf' gegen die Bullen Johann's XXIII., und sie erregte in Prag ein un-

geheures Aufsehen. Sie erwarb ihm von Neuem die Gunst des Volkes, welche die Entfernung der deutschen Studirenden ihm zum Theil entzogen hatte, aber sie zog ihm dafür die Feindschaft des Hofes zu. Der König führte damals gegen Ladislaus Krieg; seine und des größten Theils der Fürsten Gunst war den politischen Interessen untergeordnet; er nahm die Bullen an und entzog Johann Huß auf einige Zeit seinen Schutz.

Prag war damals zwischen zwei mächtigen Parteien getheilt: Alle, welche vom Könige oder vom Papste eine Gnade erlangen wollten, erklärten sich für diese Bullen. Von dieser Zeit schreibt sich auch der Bruch her zwischen Huß und Paleš, einem einflußreichen Mitgliede des Klerus. Paleš war sein Schüler und Freund gewesen; aber eben so eifrig bemüht um sein Fortkommen, als Huß es um den Sieg der Wahrheit war, predigte er zu Gunsten der Bullen und des Ablasses. Sein Ehrgeiz verdamnte ihn zu einer traurigen Berühmtheit als Widersacher seines Meisters, gegen welchen er von nun an eben so vielen Haß zeigte, als er ihm vorher Zuneigung und Ehrfurcht bewiesen hatte. Solche Treulosigkeit, ein so schmähliger Abfall erbitterte die Menge und machte ihr ihren Prediger noch theurer. Huß ersreute sich außerdem noch gegen seine Feinde des mächtigen Schutzes des Adels, von welchem gar Viele durch die Erhabenheit und Reinheit seiner Lehre innig sich ergriffen fühlten, während ein anderer Theil sie aus Oppositionsgeist gegen den Hof, aus Eifersucht gegen den hohen Klerus und aus Verlangen, sich in seine Besitzthümer zu theilen, annahm. Wenn ihm aber die Barone des Reichs zugethan waren, so zählte er dagegen zahlreiche Widersacher an der Universität, welche durch die Entfernung der Deutschen an Frequenz verloren hatte, und beim Stadtrathe.

Die Magistrate sind, wegen ihrer Stellung und aus Nothwendigkeit, insgemein geneigt, die Ereignisse mehr aus dem Gesichtspunkte ihrer unmittelbaren und in die Augen fallenden Wirkungen, als nach ihren verborgenen Grundursachen zu betrachten. Durch ihre Amtspflicht angewiesen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zeigen sie sich fast überall als Feinde der Neuerungen, selbst gesekmäßiger, welche die bestehende Ordnung stören könnten; sie halten durch äußere Mittel die

alten Formen des Gottesdienstes aufrecht, welche die innere Ueberzeugung der Völker verworfen hat; und wenn sie selbst das Gebäude der alten Religion in Schutt und Asche verfallen sehen, so beharren sie doch noch darauf, es auswendig neu zu übermalen, und oft schreiben sie Andern vor, an Das zu glauben, was sie selbst längst zu glauben aufgehört haben. Der Magistrat von Prag misbilligte also die Schritte Huf' und vereinigte sich gegen ihn mit den Häuptern der Universität, mit dem Hofe und dem Klerus.

So viel Stoff zur Zwietracht ließ den Ausbruch neuer Unruhen befürchten, und zwar viel heftigerer, als die, welche früher die freiwillige Entfernung Huf' veranlaßt hatten; aber keine Furcht erschütterte seinen Entschluß. Er ließ an die Thüren der Kirchen und Klöster zu Prag eine Einladung an das Publicum, insbesondere an die Doctoren, Priester, Mönche und Studenten anschlagen, um über folgende Thesen zu disputiren: „Ob nach der Lehre Jesu Christi die Christen mit gutem Gewissen den Kreuzzug, welchen der Papst gegen Ladislaus und seine Anhänger habe verkündigen lassen, billigen können, und ob ein solcher Kreuzzug zur Ehre Gottes, zum Heile der Christenheit und zum Besten des Königreichs Böhmen gereiche.“

Am bestimmten Tage strömte eine unendliche Menschenmenge zusammen, und der Universitätsrector, darüber beunruhigt, versuchte vergebens, die Versammlung aufzulösen. Ein Doctor des canonischen Rechts erhob sich und vertheidigte den Papst und die Bullen; dann, an Huf' gewandt, sprach er: „Du bist Priester und bist vom Papste abhängig, welcher Dein geistlicher Vater ist. Das sind häßliche Vögel, welche ihr eigenes Nest beschmutzen, und Ham ward verflucht, weil er die Schaam seines Vaters entblößt hatte.“

Bei diesen Worten fing das Volk an, zu murren und in Bewegung zu gerathen. Schon flogen Steine, als sich Huf' in's Mittel schlug und den Sturm besänftigte. Hieronymus von Prag nahm das Wort und endigte seine heftige Rede, indem er sprach: „Die, welche für uns sind, mögen sich mit uns vereinigen; Huf' und ich gehen in die Hofsburg und werden die Nichtigkeit dieses Ablasses zeigen.“

Das ganze Volk schrie: „Das ist recht! Wohlgesprochen!“ — der Rector der Universität, Marcus, beschwor die Menge, nicht nach dem Palaste zu ziehen, damit nicht daraus ein größeres Unglück entstehe, sondern ruhig nach Hause zu gehen. — Die Menge zerstreute sich; die Studenten begleiteten Hieronymus als den Gelehrteren, das Volk hingegen folgte Fuß zur Kapelle Bethlehem, indem es ihn ermunterte, sich fest und unerschütterlich zu beweisen.

Am folgenden Tage erhob sich ein fürchterer Tumult; die Menge versammelte sich auf einem öffentlichen Plage und verbreitete sich von da durch die Stadt, und überall, wo es einen Priester traf, welcher den Ablass predigte, fiel es über ihn her und ermordete ihn. Der Rector ließ Johann Fuß und Hieronymus nach dem Karlscollegium fordern, wo er sie, in Gegenwart einer großen Zahl Professoren der verschiedenen Facultäten, bat und beschwor, durch ihr Wort die Wuth der Aufrührer zu besänftigen. Alle stellten unter Thränen, und indem sie Gott und alle Heilige anriefen, einzuschreiten. „Sehet“, so sprachen sie, „unsere weißen Haare und denkt an Eure eigene Jugend! Gebt Euer Unternehmen auf, bevor es noch zu einem gräßlichen Blutbade kommt, bei welchem die Urheber selbst vielleicht ihren Tod finden werden.“ Hieronymus sprach: „Ihr habt Recht, und wir wollen Euren Wunsch erfüllen; aber überlegt nur selbst, wie gefährlich es ist, die Wahrheit zu verschweigen.“ — „Auch ich“, sprach Johann Fuß, „fürchte einen Aufruhr; aber mein Leben ist der Wahrheit geweiht, und ich werde nichts unternehmen, was gegen die Gerechtigkeit streitet; also muß ich zeigen, daß dieser Ablass keine Gültigkeit hat. Dennoch weise ich Eure Bitte nicht zurück.“ — „Theurer Meister Johannes“, erwiederte der Rector, „vergiss nicht, wie wir Deine Partei gegen die Deutschen genommen haben. Niemand war damals bei dem Volke so verhaßt als Du, weil man sich beklagte, daß man durch die Vertreibung der deutschen Studenten eine große Einbuße erlitten habe. Die Deutschen haben es auf Deinen Untergang mehr als auf den unseren abgesehen; sie haben geschworen, Dich, wo sie Dich immer treffen, zu ermorden. Auch den Haß Kaiser Sigismunds hast Du Dir aus demselben Grunde zugezogen. Verschiebe daher Dein Unternehmen auf eine andere Zeit; vermeide eine größere Gefahr und rette Dein

Leben!“ Fuß gab diesen Worten Beifall und versprach, sein Benehmen danach einzurichten.

Am folgenden Sonntage aber verbreitete sich überall das schlimme Gerücht, daß der Magistrat drei Personen habe in's Gefängniß werfen lassen, weil sie gegen den Papst und seine Indulgenzen gesprochen hätten. Die Studenten rotheten sich zusammen; man greift zu den Waffen, und Fuß, von der Volksmenge und den Studenten begleitet, verfügt sich auf's Rathhaus und fordert, daß man die Gefangenen nicht am Leben strafe.

Der Magistrat berathet sich mitten unter den Schrecken des Aufstandes, und Einer ertheilt im Namen Aller die Antwort: „Wir sind, theurer Meister, höchlich bestürzt, daß Du ein Feuer anzündest, in welchem Du selbst zu verbrennen Gefahr läufst. Es ist für uns sehr hart, daß wir Leuten verzeihen sollen, welche sogar das Heiligste nicht verschonen, welche die Stadt mit Aufruhr erfüllen und, wenn man nicht einschreitet, in den Straßen ein Blutvergießen anrichten werden. Gleichwohl sollen Deine Wünsche beachtet werden; halte das Volk zurück und entferne Dich!“

Auf dem Marktplatze standen gegen 2000 Menschen unter den Waffen. „Kehrt ruhig in Eure Wohnungen zurück,“ schrie ihnen Fuß zu; „die Gefangenen sind begnadigt!“ Die Menge bezeigt ihre Freude und entfernt sich. Aber bald darauf floß doch Blut und entströmte dem Kerker. Die Senatoren hatten die gefährlichste Maßregel ergriffen, nämlich Furcht einzulösen, nachdem sie selbst diese gezeigt hatten. Ein Scharfrichter war insgeheim beordert worden, den Gefangenen den Kopf abzuschlagen.

Bei dem Anblicke des dem Gefängniße entströmenden Bluts erhob sich ein furchtbarer Tumult. Man bemächtigte sich der Leichname und trug sie in das Gewölbe der Kapelle Bethlehem, wo man sie mit großen Ehren begrub, während der Schülerchor auf ihrem Grabe sang: „Sie sind Heilige, welche ihren Leib für das Wort Gottes geopfert haben.“

Fuß verhielt sich für's Erste ruhig; aber am nächsten großen Festtage bestieg er die Kanzel und rief — vielleicht eine unbesonnene Aeußerung! —: „Es sind Heilige! Es sind Märtyrer!“ Ganz Böhmen

ward von Unwillen ergriffen und Johann Huß ergoß sich schrankenlos in heftigen Ausfällen gegen den Papst; er griff den Despotismus und die Simonie des Papstes, die Ausschweifungen und den Dünkel der Priesterkaste in den stärksten Ausdrücken an, verwarf die traditionellen Bestimmungen der Kirche in Beziehung auf die Fasten und die Enthaltung von Speisen, und stellte die Auctorität der Schrift jeder andern entgegen.

Viertes Capitel.

Fortschritte der Hussiten. — Streitigkeiten in Prag. — Huß' zweite Entfernung. — Berufung des allgemeinen Concils zu Costniz.

Obgleich der König Wenzel den Hussiten eine Zeitlang seinen Schutz entzogen hatte, so scheint er sie doch nicht eben verfolgt zu haben. Dieser habgierige Fürst fand seinen Vortheil dabei, heimlich ihre Lehre zu begünstigen, und als man ihn beim Beginne der Unruhen in Böhmen ermunterte, Johann Huß auf die Seite zu schaffen, antwortete er: „Laßt ihn nur machen! Dieses Huhn legt mir goldene Eier!“ Einige Lehren von Huß, namentlich die, von Willkür entlehnte, von den Zehnten und den Kirchengütern, waren ganz nach dem Geschmacke Wenzels. Die weltlichen Herren, sagte Jener, haben die Macht, den Geistlichen, welche in Sünden leben, ihre zeitlichen Güter zu nehmen, sobald es ihnen beliebt. — Huß begründete diesen Satz durch die Auctorität der Schrift und der Kirchenväter, ohne die Worte zu vergessen, welche die heilige Hildegard, die deutsche Prophetin, in Gegenwart des heiligen Bernhard ausgesprochen hatte: „Der allmächtige Vater hat alle Gaben wohl vertheilt: den Himmel hat er den Himmlischgesinnten und die Erde den Irdischgesinnten gegeben, sodaß demgemäß ein Jeder besitzt, was ihm zukommt, und Keiner dem Andern nehmen darf, was sein ist; denn Gott hat nicht gewollt, daß eines seiner Kinder Alles bestze: den Rock und

den Mantel. Den Mantel gab er den Weltlichen und den Rock den Geistlichen; und wenn Rock und Mantel sich zusammen bei Einem befinden, so muß man ihm den Mantel nehmen und den Armen geben.“

Was die Zehnten anlangt, so behauptete Hus mit Willkür, daß es nichts als Almosen wären, und zog daraus die Folgerung, daß die Kirchendiener nicht deren Herren und Eigenthümer, sondern nur ihre Bewahrer und Ausspender wären, und daß sie von denselben sich nur so viel zueignen dürften, als sie gebrauchten; gäben sie das Uebrige nicht den Armen, so würden sie am jüngsten Tage als Räuber und Heiligthumshändler gestraft werden.

Wenzel war, wie gesagt, mit solchen Lehren, welche die meisten Reformatoren theilten, und welche denselben viele Fürsten geneigt machten, sehr einverstanden. Daher machte er sich zum unumschränkten Verwalter der Kirchengüter; aber da er sich nicht um die Armen bekümmerte, so flossen die von seinem Klerus schlecht angewendeten Reichthümer in seine Schatulle, und während er offen die neue Lehre zu begünstigen schien, vermehrte seine Härte und seine Plackereien die Zahl der Anhänger Hus'. Mehrere reiche Kleriker wurden nämlich Hussiten in der Hoffnung, ihre Schätze zu retten; sie nahmen die Lehre an, welche ihnen nur einen guten Gebrauch derselben vorschrieb.

Die Fortschritte der Hussiten hatten ferner auch ihren Grund in der tiefen Verachtung, in welche die Großwürdenträger der Kirche in Böhmen, zufolge der Habsucht des Königs, gerathen waren, welcher diese Stellen an die Meistbietenden verkaufte. Wir haben erwähnt, auf welche schimpfliche Weise Albicus Erzbischof von Prag geworden war. Dieser Unwürdige, befürchtend, der König möchte alle Einkünfte seiner Stelle confisciren, beeilte sich, sie wieder an Konrad, Bischof von Olmütz, zu verkaufen, und nach dem, was selbst katholische Schriftsteller von diesem sagen, war der Käufer eben kein würdigeres Haupt, als der Verkäufer.

Dieser Konrad zeigte in der ersten Zeit sich sehr eifrig, die neue Lehre zu bekämpfen, die er in der Folge jedoch selbst annahm, nachdem er die Einkünfte seiner Kirche ganz veräußert hatte. — Er verbot Hus das Predigen; aber dieser fühlte sich schon stark genug, ihm Trotz zu

bieten, und außerdem glaubte er, daß er keiner Erdenmacht zu gehorchen habe, welche ihm verbieten wolle, das Evangelium zu predigen.

Ein zweites Mal nach Rom citirt, rechtfertigte er nicht einmal seine Weigerung, zu erscheinen.

Eine große Anzahl Schriften Wilkiffes war den Flammen entgangen, welche Šbinko in Prag für sie angezündet hatte. Šuß ermahnte das Volk, sie zu lesen; heftig griff er die Verdammung der 45 Artikel an, welche man aus den Schriften des berühmten englischen Theologen ausgezogen hatte, und ließ im Namen der theologischen Facultät zu Prag eine energische Schrift erscheinen, in welcher er die Meinung Wilkiffes über die Zehnten, über die Kirchengüter und über einige andere wichtige Punkte vertheidigte. „Diejenigen“, sagt er in derselben, „welche aufhören, das göttliche Wort zu predigen oder zu hören, werden am Tage des Gerichts unter die Verräther gezählt werden. Es ist jedem Diakonus oder Priester erlaubt, das Wort Gottes ohne die Auctorisation des römischen Stuhls oder eines Bischofs zu predigen. Auch ist kein weltlicher Herr, Prälät oder Bischof, welcher sich einer Todsünde schuldig gemacht hat, weder ein weltlicher Herr mehr, noch Prälät, noch Bischof.“

Durch die Erklärung, welche Šuß diesen Lehren hinzufügt, mildert er dieselben. Seine Meinung über den letzteren Punct würde keine ernsthafte Widerlegung gestatten; aber er setzt hinzu, daß, da die Gewalt der Gottlosen Gott nicht wohlgefällig ist, sie auch weder Fürsten, noch Bischöfe nach seinem Herzen sind.

Außerdem predigte Šuß, unter großem Beifall des Volks, gegen die Verehrung der Heiligenbilder; er lehrte ferner, daß die Priester arm sein müßten; daß die Ohrenbeichte unnütz sei; daß man die Todten wegen ihres Seelenheils nicht auf Kirchhöfen zu begraben brauche; daß die Beobachtung der Stundengebete und die Enthaltung von Fleischspeisen nichts als menschliche Satzungen wären, welche sich auf das Wort Gottes gar nicht gründeten. Die katholischen Priester ereiferten sich mit gleichem Ungestüm, und die Köpfe geriethen in Feuer. Die Stadt war Tag für Tag der Schauplatz blutiger Scenen, und es gab

in Prag keine persönliche Sicherheit mehr. Der König selbst verließ die Stadt und eilte flüchtig von Ort zu Ort.

Allein es bildete sich auch zwischen mehreren Professoren der Theologie in Prag ein mächtiger Bund gegen Johann Hus. Die berühmtesten unter denselben waren Stephan Paley, der schon früher erwähnt worden ist, Andreas Broda und Stanislaus Znoïma, einer der alten Lehrer Hus', welcher früher, wie dieser, ein Bewunderer Wicliffes gewesen war, aber jetzt auf ihn schalt und schmähete. Diese Männer klagten in ihren Schriften Hus an, daß er zur Secte der Armenier gehöre, welche nur die Auctorität der Schrift anerkenne, aber nicht die der Kirche und der Kirchenväter. Hus erwiederte, daß er in dieser Beziehung die Meinung Augustins, Hieronymus' und Gregors theile, welche die heilige Schrift als Grundlage ihres Glaubens betrachteten. Jene Professoren behaupteten ferner, daß Hus eine sehr irrthümliche Meinung über die geistliche und weltliche Gewalt verbreite. „Nach ihm“, sagten sie, „darf man den Befehlen des Papstes, der Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Machthaber nur dann gehorchen, wenn sie sogleich der Vernunft eines Jeden einleuchten, was offenbar zum Umsturz aller Ordnung führen muß.“ In der That ein furchtbares Argument! — Hus setzte ihm das Beispiel der Maccabäer entgegen, daß man den Befehlen der Fürsten nicht gehorchen müsse, wenn sie gegen den Willen Gottes stritten.

„Zufolge der Ansicht unserer Professoren“, sagt er, „würden sie, wenn der Papst oder der König ihnen den Befehl gäbe, alle Juden in Prag zu ermorden und ihnen zu diesem Behufe Truppen lieferte, nicht die geringste Schwierigkeit machen, ihm zu gehorchen. Auch würden sie sich nicht lange bedenken, auf den ersten Wink uns, und namentlich mich zu erwürgen, der ich, nach ihrer Meinung, einen so gefährlichen Irrthum lehre. Inzwischen bin ich der Ueberzeugung, daß es nicht weniger erlaubt sei, solcherlei Befehle zu prüfen, als das Ausschreiben des Artagerzes, welches die Ermordung sämmtlicher Juden anbefahl. Auch glaube ich eben so wenig, daß Paulus nach dem Befehle des Synedrums gehalten war, die Jünger Jesu den Henkersknechten zu überliefern.“

Nichts ist in der That geeigneter, als ein solcher Streit, zu beweisen, daß die menschliche Vernunft niemals ihre Rechte verliert, aber auch, daß man sich fast immer verirrt, wenn man die herrlichsten Principien durch logische Schärfe auf die Spitze stellt. Gibt man zu, daß es erlaubt sei, in allen Fällen vorher zu untersuchen und zu prüfen, bevor man gehorcht: so wird jede Regierung unmöglich. Wird aber jede Prüfung verboten: so entsagt man seinen Menschenrechten und man macht sich, jenachdem es die Umstände mit sich bringen, entweder zu einem Automaten oder zu einem wilden Thiere.

Aufgebracht über den Ungehorsam von Hufz und zugleich sehr in Unruhe wegen der Fortschritte, die dessen Lehre machte, forderte Johann XXIII. die weltlichen Mächte auf, gegen ihn einzuschreiten, und schrieb an Wenzel, an den König von Frankreich und an die Universitäten. Gerson antwortete auf diese Aufforderung im Namen der pariser Universität; auch schrieb er nach Böhmen an den Erzbischof Konrad. Diesen Brief, welcher so ganz das leidenschaftliche Jahrhundert charakterisirt, hat uns Cochläus, der katholische Kirchenhistoriker, aufbewahrt. Gerson schreibt:

„Bis auf den heutigen Tag hat man sich verschiedener Sichel bedient, das Unkraut der Ketzerei vom Acker der Kirche zu vertilgen. Zuerst ergriff man die Sichel der Wunder, durch welche Gott die katholische Wahrheit, und zwar zu den Zeiten der Apostel, bestätigt hat. Dann wurde die Ketzerei ausgerottet durch die Sichel der heiligen Concilien, auf welchen die Kirchenlehrer durch die Gewalt der Beweise und durch den Kampf mit Worten sie bewältigten. Endlich aber, als dieses Uebel ein verzweifeltes wurde, mußte man zu dem Beile des weltlichen Armes greifen, um die Ketzereien sammt ihren Urhebern abzuhaueu und ins Feuer zu werfen. Es geschah also aus barmherziger Grausamkeit, daß man es verhinderte, daß die Lehren solcher Leute sich nicht zu ihrem eigenen und Anderer Unheile weiter verbreiteten. Wenn die falschen Lehrer, welche bei Euch Ketzerei säen, Wunder verlangen, so sollen sie wissen, daß die Zeit der Wunder vorüber ist. Es ist nicht erlaubt, Gott durch das Verlangen nach Wundern zu versuchen, um unsern Glauben zu bestätigen, wie zu der Zeit, als er noch neu war. Sie

haben nicht nur Mosen und die Propheten, sondern auch die Apostel und die alten Kirchenlehrer, sammt den heiligen Concilien. Sie haben ferner auch neuere Theologen, welche sich an Universitäten versammelt finden, insbesondere an der Universität von Paris, der Mutter der Wissenschaften, welche bisher von der Ausgeburt der Ketzerei frei geblieben ist und, so Gott will, für immer frei sein wird. Sie haben alles dies, darum mögen sie glauben; thun sie es nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn die Todten auferstünden. Außerdem würde des Disputirens gegen solche anmaßende Leute kein Ende sein. Im Gegentheil, man gibt dem Volke, wie Seneca sagt, wenn man das Streiten zu weit treibt, ein Aergerniß und verletzt so die Liebe. — Von ihrer unverschämten Halsstarrigkeit gilt endlich das Wort des Dichters: „Das Uebel wird schlimmer, jemebr man es zu heilen bemüht ist.“ Wenn also die gegenwärtigen Heilmittel nichts fruchten, so bleibt nichts übrig, als das Beil des weltlichen Armes an die Wurzel dieses unfruchtbaren, verfluchten Baumes zu legen. An Euch also ist es jetzt, diesen Arm auf alle mögliche Weise für Euch in Bewegung zu setzen. Ihr seid zu dieser Maßregel wegen des Seelenheils Derer, welche Eurer Sorge anvertraut sind, verpflichtet.“

Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, äußert sich in einer Schrift: „Von der Reform“, über den Grund, welcher alle solche Bemühungen vergeblich machte und so Viele für die Neuerungen oder vielmehr für die Ideen, welche als neu galten, gewann, folgendermaßen: „Daß so ungescheut Simonie getrieben und andere Ungerechtigkeiten vom römischen Hofe verübt werden, das ist die Ursache, warum in Böhmen und Mähren Secten entstanden sind, welche seitdem in diesem Königreiche, wo man gegen den Papst öffentlich tausend Beleidigungen ausstößt, bei Haupt und Gliedern Anhang finden. — So verwirren die ärgerlichsten Mißbräuche des römischen Hofes den katholischen Glauben und verfälschen ihn durch Irrlehren. Es wäre zu wünschen, daß die Ketzereien und ihre Urheber in jenen Ländern mit der Wurzel vertilgt würden; aber ich sehe nicht ab, wie man damit zu Stande kommen will, wenn man nicht den römischen Hof dahin bringt, seine alten Sitten und löblichen Gewohnheiten wieder anzunehmen.“

Peter von Nilly gab also die Ursache des Uebels und das Heilmittel dagegen an, ohne anzuzeigen, wie man es anzuwenden habe. Das Schisma gab den Anhängern von Hus täglich neue Gründe für die Bestreitung des Rechts der päpstlichen Jurisdiction. Wenn man gehorchen muß," sagten sie, „wem sollen wir gehorchen? Balthasar Cossa, genannt Johann XXIII., ist in Rom; Angelo Corario, genannt Gregor XII., ist in Rimini; Peter von Luna, welcher sich Benedict XIII. nennt, ist in Arragonien. Wenn der Eine von ihnen, in der Eigenschaft als heiliger Vater, Gehorsam verlangen darf: woher kommt es, daß man diesen von den andern Beiden nicht unterscheiden kann, und daß er sich die Andern nicht unterwürfig macht?“

Die Unruhen dauerten also in Böhmen fort, und der Erzbischof, da er sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten, nahm seine Zusage zu andern Mitteln, nämlich, er setzte einen Beschluß der theologischen Facultät wieder in Kraft, welcher gegen die Widerspenstigen gerichtet war. Dieses Decret zwang einen Jeden, welcher in Prag ein öffentliches Amt verwaltete, ein katholisches Bekenntniß zu unterzeichnen; und zu gleicher Zeit ergriff Konrad gegen die Hussiten strenge Maßregeln. Der Bischof von Litomischl, ein heftiger Feind von Johann Hus, überbot noch diese harten Verfügungen. Er wollte, man solle einen Universitätskanzler erwählen, welcher ein strenges Glaubensgericht gegen die Professoren und Studenten üben sollte und die Vollmacht bekäme, die Anhänger kezerischer Lehren zu bestrafen. Er verlangte, daß man Hus und den Seinigen das Predigen untersagen und sie aus der Kapelle Bethlehem vertreiben sollte; Johann Hus müsse man aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließen, ferner die Bücher verbieten, welche in der Landessprache geschrieben wären und seine Lehrmeinungen enthielten, und endlich die Verkäufer und Leser solcher Bücher excommuniciren.

Auf solchen Grundlagen ward ein Decret abgefaßt und bekannt gemacht, welches Alt- und Neutestamentliches vermischte, auf den römischen Hof Das anwendete, was im fünften Buch Mosis von der Stätte gesagt wird, welche sich Gott erwählt hat, und das Gesetz erneuerte, daß ein Jeder, welcher dem Hohenpriester den Gehorsam verweigerte, mit dem

Tode bestraft werden solle. „Jedermann weiß,“ so heißt es in dem Decret, „daß die römische Kirche der Ort ist, welchen der Herr im neuen Testamente sich auserwählt, und daß er ihr den Principat über die ganze Kirche verliehen hat; daß der Papst, als wahrer und allgemein anerkannter Nachfolger des heiligen Petrus, ihr vorgesetzt ist; daß die Cardinäle als Priester, nach levitischer Ordnung, ihm beim Priesteramte zugesellt sind, und daß man also in Allem, was die Kirche betrifft, sich an sie zu wenden hat. Mithin hat nicht der Klerus von Prag darüber zu entscheiden, ob die Excommunication gegen Huz gerecht oder ungerecht ist; er muß sie für gerecht ansehen, weil sie von der apostolischen Macht verhängt worden ist.“

Dieses Decret, obgleich vom Könige genehmigt, blieb doch ohne Wirksamkeit. Die Hussiten bekämpften es, und der evangelische Klerus widerlegte den römischen. Er berief sich auf das Friedensedict, welches von den Fürsten und dem Staatsrathe des Königs gegeben und von dem Erzbischof Sbinko unterzeichnet worden war. In demselben war gesagt, daß der Erzbischof bei Huz weder Irrthum, noch Kezerei gefunden habe. Man trug beim Könige darauf an, daß er in allen Städten bekannt machen lassen sollte, Huz sei bereit, von seinem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben. Wenn Niemand aufträte, ihn der Kezerei zu übersühren, so müsse man das Land von seinen Anklägern säubern und sie nach Rom schicken, um daselbst den Lohn für ihre Verleumdungen zu erhalten. — Jesus Christus allein ist das Haupt der Kirche, sagten die Hussiten, nicht der Papst, und alle Gläubigen sind die Glieder derselben. Sie fügten hinzu, der Klerus von Prag habe ohne hinreichende Ermächtigung die 45 Artikel aus Willkiffes Werken verdammt; ferner sei die römische Kirche selbst in dieser Sache nicht urtheilsfähig, weil man jetzt nicht wisse, wo diese Kirche sich befinde, über die sich drei Päpste die Herrschaft streitig machten. „Diese drei Päpste,“ sagte man ferner, „stehen im Widerspruch mit sich selbst, indem sie uns tadeln, daß wir uns auf die heilige Schrift berufen, da sie im Verfolg eben diese heilige Schrift gegen uns anführen. Sie verdienen als Fälscher Strafe, weil sie das Evangelium und die Kirchenlehre verfälschen, indem sie behaupten, man müsse in allen Dingen dem

Papste Gehorsam leisten, da es doch unzweifelhaft ist, daß mehrere Päpste Ketzer gewesen sind. Endlich ist es eine ungereimte Forderung, daß man das Verfahren gegen Johann Huß gutheissen und sich ihm unterwerfen solle, während dafür der Grund angegeben wird, der Klerus von Prag sei dem päpstlichen Hofe beständig unterworfen gewesen. Es würde ebenso gut gefolgert werden können, daß wir Heiden sein müßten, weil unsere Väter Heiden gewesen sind, und daß man dem Teufel zu gehorchen habe, weil dies unsere ersten Eltern gethan haben.“

Auf dem Punkte, bis zu welchem sich die Köpfe der Prager verstiegen hatten, war es schwer, der Sprache der Vernunft Gehör zu verschaffen. Der Erzbischof ging von Drohungen zu Thaten über: er besetzte die Stadt und alle Orte, wo sich Johann Huß aufhalten würde, mit dem Interdict.

Diese strenge Maßregel ward aber nicht streng durchgeführt, denn die Predigt hörte in der Kapelle Bethlehem nicht auf. Gleichwohl hielt es Huß für der Klugheit angemessen, sich noch einmal auf einige Zeit der Wuth seiner Verfolger zu entziehen, und er begab sich wieder nach seinem Geburtsort Hussinecz, dessen Herr ihm zugethan war. Aber auch hier zeigte er sich, wie in Prag, stets unerschrocken und unermüdet im Kampfe für die Sache, welche er als Wahrheit erkannte.

Er schrieb damals mehrere Schriften, unter welchen die wichtigste die „von der Kirche“ ist, von der späterhin die Rede sein wird und aus welcher die meisten Artikel gezogen sind, welche seine Verdammung herbeiführten. Er veröffentlichte auch um dieselbe Zeit eine zwar kleine, aber sehr energische Brochüre unter dem Titel: „Sechs Irrthümer.“ Der erste dieser Irrthümer war der, daß die Priester in der Messe den Leib Christi zu schaffen und so Schöpfer ihres Schöpfers zu sein sich rühmten; der zweite, daß sie sagten: „Ich glaube an den Papst und die Heiligen.“ Johann Huß behauptet, daß man nur an Gott allein glauben müsse. Der dritte war das Vorgeben der Priester: „daß sie die Schuld und die Strafe der Sünden Jedermann nach ihrem Gefallen zu vergeben die Macht hätten.“ „Der Gehorsam gegen die Oberen, sie möchten befehlen, was sie wollten,“ war der vierte Irrthum; der fünfte, daß man zwischen der Wirksamkeit einer mit Recht verhängten

Excommunication und der einer mit Unrecht verhängten nicht unterschied. Der sechste endlich war die Simonie, welche Hufz eine Ketzerei nennt und deren er den größten Theil des Klerus anklagt.

Dieses kleine Schriftchen, welches vorzüglich den Klerus angriff, wurde an die Thüre der Kapelle Bethlehem angeheftet. Mit reisender Schnelligkeit verbreitete es sich in ganz Böhmen und fand überall großen Anklang.

Hufz schrieb zu dieser Zeit auch seinen Tractat von den Gräueln des Mönchstums, welchen schon der Titel satfam charakterisirt, und endlich die Schrift: Die Genossenschaft des Antichrists, eine heftige, feurige Abhandlung, gegen den Papst und seinen Hof gerichtet. Die Prüfungen, die Hindernisse, auf welche Hufz überall stieß, und die Verfolgungen, welchen er ausgesetzt war, scheinen sein Gemüth noch mehr aufgereizt zu haben, und so ergoß er in diesen Schriften seine ganze Bitterkeit. Sein Styl, welcher ganz biblisch ist, aber eine glühende Leidenschaftlichkeit kundgibt, welche in zornige Worte ausbricht, enthält oft Ausfälle und Wendungen, welche das Zartgefühl der Jetztzeit verwerflich finden würde. Sehr häufig braucht er Bilder und Figuren, welche an die alten Propheten, durch welche er sich begeisterte, namentlich an Ezechiel erinnern. Sein Angestüm reißt ihn fort und er donnert gegen alle Erfindungen, welche den Sessel der Kirche füllten; die Heiligenbilder, die Reliquien, die Legenden und die Heiligspredigungen bieten ihm wechselseitig Stoff zu den heftigsten Angriffen. Er vergleicht Die, welche die lebendigen Heiligen verfolgen und sie tödten, mit den Jägern, welche sich von den Thieren nähren, welche sie getödtet haben und hinterher eine Lobrede auf sie halten; mit den Juden, welche, nachdem sie die Propheten ermordet hatten, ihre Gräber schmückten und tünchten; mit den Römern, welche ihre Kaiser tödteten, dann aber ihnen Bildsäulen errichteten und sie unter die Götter versetzten. Er schmäht die Verehrung der todten Heiligen als eine Erfindung des Teufels, um die Menschen von der Liebe und der im Evangelio zur Pflicht gemachten Mildthätigkeit gegen die Heiligen, welche leben, abzuwenden. Hufz endet mit den merkwürdigen Worten: „Die übertriebene Verehrung der Heiligen, eine ächte Erfindung der Heuchelei, ist eine unerlöschliche

Quelle des Aberglaubens, zum Nachtheile für einen wahrhaft heiligen Lebenswandel. Man erhebt die Tugenden der Todten, deren Beispiel uns fern liegt, und stößt gegen den heiligen Wandel der Lebenden, deren Beispiel weit mehr wirken würde, Verachtung ein. Stolz, Grausamkeit, Geiz und Trägheit zum Guten haben diese Verehrung erzeugt. Die Eitelkeit fühlt sich geschmeichelt, indem sie die Tugend der Todten preist, weil dies für die Eigenliebe kein Opfer ist; aber der Neid, von dem Anblicke der Tugenden der Lebenden verletzt, strebt mit aller Macht, den Glanz derselben zu verdunkeln. Die Menschen sind edelmüthig gegen die Heiligen, welche im Himmel sind, weil diese außer dem Bereiche ihrer Grausamkeit stehen und bei Gott zu fürchten sind. Sie zeigen sich grausam gegen die Heiligen, welche auf Erden leben, weil es in ihrem Interesse liegt, ihre Tugend zu unterdrücken. Sie bezeigen sich gegen sie geizig und berauben sie; aber sie sind verschwenderisch gegen die gepriesenen Heiligen, die nichts bedürfen, kleiden ihre Gebeine in Seide, Gold und Silber und richten ihnen prächtige Wohnungen ein, während sie den armen Jüngern Jesu Christi, welche unter uns leben und auf deren Kosten sie sich mästen und berauschen, Kleidung und Obdach versagen.“

In demselben Buche, nachdem er an die Verkürzung des Heilandes auf dem Berge Tabor erinnert hat, ruft er aus, indem er den Prälaten ihre träge Schwäche vorwirft: „Sie wollen Jesu Christo lieber auf den Berg Tabor folgen, als zum Kreuze. Um ihre Eitelkeit zu befriedigen, haben sie eine Menge Ceremonien, Feste und körperliche Uebungen erfunden, welche man noch Tag für Tag vermehrt, um die Blicke des Volkes zu blenden und es mit der eiteln Hoffnung zu beglücken, es könne das ewige Leben verdienen, wenn es alle überlieferten Gebräuche beobachte. Es wäre weit besser, wenn man die Liebeswerke vervielfältigte, die Werke der Barmherzigkeit und die andern christlichen Tugenden, und wenn man die Sacramente nach dem Evangelium verwaltete und eine strenge Sittenzucht einführte; aber um solche Dinge machen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer der Jetztzeit wenig Sorge, weil sie durch dieselben wenig weltlichen Ruhm und zeitlichen Gewinn erlangen würden.“ Glaubt man da nicht schon das mächtige, überall Wiederhall findende Wort

Luthers zu vernehmen? Sind das nicht die ersten Windstöße und das Brausen der Wogen, die Vorzeichen des Orkans, der bald Alles, was er auf seiner Bahn findet, vor sich niederwerfen wird?

Nichts jedoch gibt zu erkennen, daß Johann Hufz das Bewußtsein hatte, daß er eine große Umwälzung vorbereitete. Um den Anfang seines Werks und die Wichtigkeit der Rolle, welche er bis ans Ende mit so viel Standhaftigkeit und Muth spielte, und seinen Einfluß auf ganz Europa zu ermessen, reicht es hin, seine Feinde aufzuzählen und ihre Macht zu zeigen.

Der furchtbarste unter ihnen, der, welcher Johann Hufz durch seine Blitze glaubte zu Boden schmettern zu können, wie er sie gegen Ladislaus geschleudert hatte, Johann XXIII., war damals an seinem Hofe zu Bologna selbst von lebhaften Besorgnissen beunruhigt, und seine ganze Macht, durch die er den Himmel und die Hölle öffnete, schützte ihn nicht vor geheimen Schrecken. Denn ein neuer Kaiser, ein Feind der Mißbräuche des Klerus, war auf den Thron gestiegen: Sigismund von Ungarn, der Bruder Wenzels. Dieser Monarch, ein eifriger Katholik, hatte sich seit langer Zeit dem Schutze der Kirche geweiht, und der beklagenswerthe Zustand, in welchem er sie erblickte, war für ihn ein Gegenstand beständigen Kummers. Noch gab es drei Päpste, welche sie spalteten, und während Johann XXIII. zu Bologna gegen seine Rivalen, Gregor XII. zu Rimini und Benedict XIII. in Arragonien, Blitze schleuderte, gaben sich diese mit Zinsen alle ihre Bannflüche zurück. Die Simonie, von welcher die Päpste selbst das Beispiel gaben, hatte den ganzen Klerus in Masse angesteckt. Böhmen, Mähren, ein Theil von Deutschland und England waren durch neue Lehrmeinungen in Aufregung gesetzt, und weder Laien noch Geistliche zeigten wahre Frömmigkeit, sondern todte Werkheiligkeit war an die Stelle der Herzensbesserung getreten. Doch nicht genug, daß Anarchie in Europa herrschte: von seinen Grenzen her vernahm man das Toben muselmännischer Horden, welche sich gleich wilden Meereswogen ergossen, um alle Sündenschuld und allen Unrath der Kirche durch die Vernichtung derselben zu vertilgen.

Sigismund, von einem solchen Schauspiel bis zu Thränen gerührt, erkannte doch nicht die wahre Ursache desselben. Ihm als Kaiser war jeder Widerspruch und jede Freiheit des Geistes verhaßt, und so maß

er die Nebel, unter welchen die Christenheit litt, den Anhängern der neuen Lehren und denen des Schisma bei. Gegen sie also bot er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf. Eine allgemeine Kirchenversammlung, zu dem doppelten Zwecke, das Schisma und die Ketzerei zu vertilgen, zusammenberufen, werde, so glaubte er, für die Kirche wieder die alte schöne Zeit herbeiführen. Das Concil von Pisa galt in den Augen Sigismunds und der europäischen Fürsten nicht als hinreichender Beweis für das Gegentheil; denn zu jener früheren Zeit lag die kaiserliche Macht mit der Auctorität der Kirche noch in Streit. Der Kaiser Ruprecht hatte sich gegen das Concil erklärt und dieses selbst war zu bald aufgelöst worden; man mußte jetzt die weltliche und die geistliche Macht gleichzeitig und in Uebereinstimmung mit einander in Bewegung setzen; man mußte durch das kaiserliche Schwert das Ansehen der Kirche aufrecht erhalten und die gesammte Christenheit zu einer allgemeinen Versammlung berufen, um die Ketzerei zu vernichten und die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren.

Dies war der Gedanke Sigismunds und eine Ursache des Schreckens für Johann XXIII., welcher um so mehr zitterte, da er wohl wußte, daß die von ihm selbst gegebenen Aergernisse diesen Wunsch hervorgerufen hatten, und daß er selbst sein größter Feind war. Er hätte gar zu gern das Vorhaben des Kaisers als ein gottloses, vermessenes ausgeschrien und mit einer neuen Excommunication darauf geantwortet; aber die unseligen Folgen seiner Unbesonnenheiten beugten ihn damals, und seine eigene Gefahr hielt seine Blitze zurück. Ladislaus als Sieger verfolgte ihn mit tödtlichem Hasse. Derselbe war Herr von Rom, und des Papstes einzige Hoffnung war noch das Schwert Sigismunds. So, von einer unerbittlichen Nothwendigkeit gleichsam niedergeschmettert, schien Johann XXIII. bei der Wahl seiner Maßregeln wie vom Schwindel erfaßt. Für seine persönliche Unabhängigkeit war es von der höchsten Wichtigkeit, daß die Stadt, in welcher das Concil gehalten wurde, nicht unter der Botmäßigkeit des Kaisers stand. Aber allen seinen Schritten folgte das Misgeschick. Die kaiserliche Stadt Costniz wurde ohne sein Wissen vorgeschlagen und der Vorschlag von seinen Legaten angenommen; als er es erfuhr, war es zu spät, einen andern

Antrag zu stellen. In die Enge getrieben: einerseits von Ladislaus, seinem Feinde, und andererseits von Sigismund, seinem Beschützer, welche ihm Beide eine fast gleiche Furcht einflößten, bebend bei dem Andenken an sein verbrecherisches Leben, auf welches jetzt ein neues Licht geworfen werden sollte, und sich selbst verwünschend, war Johann schon bestegt, als zwischen ihm und dem Kaiser zu Lodi eine denkwürdige Zusammenkunft Statt fand. Sie verbargen hier: der Eine seine Schwäche unter dem Pompe des päpstlichen Glanzes, der Andere seine Gewalt unter dem einfachen Kleide eines Diakonus. Die Unterredung war lang, aber nicht eben ernstlich gemeint. Als der Name der Stadt Costnitz genannt worden war, sagte der Kaiser in entschlossenem Tone: „Heiliger Vater, ist Euch diese Stadt genehm?“ „Ja, mein theurer Sohn, sie ist mir genehm!“ antwortete der Papst, und dabei beugte er zitternd sein Haupt, indem er so durch seine Ohnmacht den Ausspruch eines Geschichtschreibers (Aretin), welcher Zeuge dieser Scene war, bestätigte: „Niemand kann Dem entgegen, was Gott beschlossen hat.“

So war denn die Zusammenberufung eines allgemeinen Concils festgesetzt und auch der Ort desselben bestimmt. Sigismund ging weiter; er publicirte am 30. October 1413 ein Edict, in welchem er bekannt machte, daß in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Papste Johann XXIII., welchen er seinen erhabenen Gebieter nannte, sich am 1. November des folgenden Jahres zu Costnitz ein allgemeines Concil versammeln werde, und daß diese Stadt gewählt worden sei, weil sie Sicherheit darböte und Jeder dort sich vollkommen frei bewegen könne. Sigismund, in seiner Eigenschaft als Bertheidiger und Anwalt der Kirche, ein Titel, welcher dem Kaiser nach dem canonischen Rechte zukam, lud Gregor XII., Benedict XIII., den König von Frankreich und die andern Fürsten zur Kirchenversammlung ein. „Die Bosheit der Menschen“, sagt er in seinem Briefe an Karl VI., „hat einen so hohen Grad erreicht, daß, wenn man nicht zu einem schnellen Mittel schreitet, zu fürchten steht, es werde späterhin die Heilung ganz unmöglich werden.“ Johann XXIII. lud, in Uebereinstimmung mit dem Kaiser, ebenfalls alle Diejenigen ein, deren Namen bei der Christenheit in Ansehen standen. Er hatte den Plan, nicht nur die Kirche zu reformiren

und das Schisma zu beendigen, sondern auch die sich erhebende Ketzerei zu unterdrücken. Nun war ein Mann in Böhmen, der, durch seinen berühmten Namen, durch seine Schriften, durch die Kühnheit seines Wortes und insbesondere durch den Glanz seiner Tugenden beschwerlich, ihm als Repräsentant aller Neuerer erschien; dieser Mann war Johann Hus. In seiner Person mußte man sie Alle züchtigen; und so wurde er vor das Concil geladen.

Noch niemals, seit den ältesten Zeiten der Christenheit, waren so viele Anstalten getroffen, eine so folgenreiche Vereinigung zu Stande zu bringen; noch niemals waren so wichtige Fragen verhandelt worden. Es sollte entschieden werden, ob Derjenige anathematisirt werden müsse, welcher sich weigerte, zu glauben, daß ein gottloser, der Simonie schuldiger Priester die Macht habe, nach seinem Gefallen die Himmelspforte zu öffnen oder zu verschließen; ob bei der Auslegung der heiligen Schrift die Rechte des Gewissens Anerkennung finden sollten oder nicht; ob der Klerus der Macht, welche er so freventlich gemißbraucht hatte, Grenzen setzen und sie gut anwenden wolle. Für eine große Zahl handelte es sich endlich auch darum, zu erfahren, ob der römische Katholicismus einer Reform fähig sei, und ob die Kirche, welche kein Heil außer in ihrer Gemeinschaft erkannte, sich selber zu heilen im Stande sein werde.